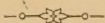


# Monatsblätter

Organ des Vereins „Breslauer Dichterschule“.



Als Original-Manuscript gedruckt.

Preis für das Halbjahr 1 Mk. 20 Pf.

---

13. Jahrgang.

Breslau, August 1887.

No. 8.

---

## Der Wanderer.

Die erste Blüte  
Aus diesem Jahr  
Als Totenopfer  
Bracht' ich sie dar.

Am Friedhof schmückt' ich  
Ein theures Grab,  
Und wieder griff ich  
Zum Wanderstab.

Der leuchtende Frühling  
Mag kommen und gehn,  
Es blüht meinem Herzen  
Kein Auferstehn.

Ich trinke die Strahlen  
Des goldnen Lichts  
Und weiter will ich  
Vom Frühling nichts.

Paul Barsch.



## In der Nacht.

Unselig Bild, mir graut vor dir,  
Vor deinen Augen, düster lodern,  
Die mir das Hirn versengen. Hebe  
Hinweg Dich, heb' dich in die Nacht,  
Zerfließ' im sternenlosen Dunkel,  
Im Sturm, der in den Bäumen tost,  
Friedlos und ruhelos, den Schlaf  
Mir scheuchend von den schweren Wimpern.  
Wie kamst du her? Noch klingt mir laut  
Im Ohr der helle Gläserklang,  
Das sinnberückende Getön  
Der Geigen, noch umrauschen mich  
Des Tanzes Wogen farbig glänzend  
In sonnengoldner Lichterpracht,  
Und schöne Frauen, üppig blühend,  
Sie schweben durch den Saal des reichen,  
Des stolzen Parvenu . . . Gieb Antwort,  
Wer bist du, Dämon, der vor mir  
Urplötzlich aufgetaucht, den Blick  
In meine bange Seele bohrend,  
Wie eine ekle, gift'ge Schlange?

Du schweigst; doch ich erkenne dich,  
In Deinem gelben Angesicht,  
In Deinen fahlen Runzeln les' ich,  
Du bist der Neid, des Hasses Sohn.  
Du warst mir nahe unsichtbar,  
Als stromweis der Champagner floss

Im Schlosse des Finanzbarons  
Und als ich meiner eig'nen Armuth,  
Des kummervollen Daseins, dachte,  
Des Steines, den ich ewig wälze,  
Ein starker trotz'ger Sisyphus.  
Ich kenne Dich: Du hast die Welt  
In diesem alternden Jahrhundert  
Dir unterjocht, gestürzt vom Thron  
Die Königin Zufriedenheit,  
Die wunderbar die Herzen lenkte  
Mit ihrem rosenrothen Scepter,  
Daß für das karge Mahl fromm dankend  
Der Müh'beladne sein Gebet sprach,  
Des gold'nen Sonnenscheins sich freute,  
Der auf die saubren Dielen schien,  
Des engen Nestes, drin er wohnte  
Mit seinem Weib und seinen Kindern.  
An meinem Bette sitztest du  
Und stierst mich an, ein grauser Unhold  
Und fieberhaft jagst Du mein Blut  
Durch die Kanäle meines Körpers.  
Hinweg! Ich will nichts von dir wissen,  
Flieh' zu den Teufeln, den Verdammten,  
Und laß' mich schlummern, eingewiegt  
Vom sanften, süßen Wiegenliede  
Der mohnbekränzten Zauberfee  
Vergessenheit!

Max Heinzel.

## Alle hundert Jahr einmal.

Vieles glaub ich und verehere,  
Was die Menge zweifelt an —  
Und so glaub ich auch das Wunder,  
Freundschaft zwischen Weib und Mann!

Alle hundert Jahr einmal  
Blüht sie auf der Lebensau —  
Neigen will ich mich in Andacht,  
Wo ich solche Freundschaft schau.

Älter ist sie als die Liebe,  
Denn das erste Menschenpaar  
Selig vor dem Sündenfalle  
Eins in solcher Freundschaft war.

Mia Solm.

## Syringenduft.

Syringenduft erfüllt wie damals  
Die Luft berauschend weit und breit,  
Und zaubert mächtig vor mein Auge  
Ein Bild aus meiner Jugendzeit:

„Die Blüthen rieselten hernieder  
Auf unser Haar, wir fühlten kaum,  
Dein rother Mund erzählt' das Märchen  
Vom Mütterchen im Fliederbaum.

Du hattest träumerisch die Augen  
Zum Blüthendach emporgewandt.  
Und schmeichelnd schmiegte deine Wange  
Sich weich und warm in meine Hand

Ein Zeisig sang auf schwankem Zweige  
Das Lied von Lenzesfreud und Lust,  
Es zog ein frühlingsfrohes Ahnen  
Von Lieb und Glück durch meine Brust.

Syringenduft erfüllt wie damals  
Die Luft berauschend um mich her,  
Und nur der Platz, wo einst gegessen  
Mein blondes Lieb, der Platz ist leer.

S. Gerse.

## Wo sind sie hin.

Wir fanden uns, viel fröhliche Genossen,  
Zur Rosenzeit bei Sang und Becherklänge,  
Und haben in der Jugend Freundschaftsdrange  
Zusammen einen ew'gen Bund geschlossen.

Doch bald schon war der holde Wahn zerlossen,  
Nun trennt uns Berg und Meer schon lange, lange;  
Die Rosen dorrt'en, und ich frag' mich bange:  
Wo sind sie hin, die frohen Weggenossen?

Wo sind sie hin, die, in vergangenen Tagen,  
Mir treu vereint, in jugendkühnem Wagen  
Um Glück und Freiheit fest mit mir geworben?

Wo sind sie hin? die Wolken zieh'n und jagen  
Und durch die Wellen hör' den Sturm ich klagen:  
Weit, weltverweht — gestorben und verdorben.

Konrad Vies.

## Die Meerfrau.

Es kreischen die Reigen,  
Es brummt der Bass,  
Es schlingt sich der Reigen  
Im Ufergras —  
Die Wogen sie rauschen vorüber.

Und sieh in der Welle  
Da schwebt ein Weib,  
Das Auge so helle,  
So schlank der Leib,  
Sie schwingt sich ans Ufer behende.

Sie mischet sich unter  
Der Tänzer Schwarm,  
Bald wiegt sie sich munter  
Im schönsten Arm —  
Wie sind deine Hände so eisig.

Und voller und voller  
Die Fidel klingt,  
Und toller und toller  
Der Reigen sich schlingt —  
Der Spielmann er lächelt so höhnisch.

Die Augen sie leuchten  
Wie Wellengrün,  
Am Schlapphut dem feuchten  
Seerosen blühn,  
Die blicken und nicken so traurig.

Der schmucke Geselle,  
Die fremde Maid,  
Wie tanzen sie schnelle,  
Wie tanzen sie weit  
Dort unten am Ufer alleine.

Und näher und näher  
Das Wasser braust,  
Und jähher und jähher  
Der Wirbel saust  
Dem Jüngling vergehen die Sinne.

Da kassen die Fluten,  
Sie zieht ihn hinab,  
Umsängt ihn mit Gluten  
Im Wellengrab —  
Die Wogen sie rauschen vorüber.

Oskar Possart.

## Es wär' ein Glück.

Es wär ein Glück, wenn unser Haar nicht blühe,  
Der Strahlenglanz aus unsrem Aug' nicht wiche  
Und unsre Wange rosig blieb und glatt,  
Wenn rüstig stets wir könnten vorwärts schreiten,  
Gesang und Tanz uns möchten froh begleiten,  
Wenn unser Schritt nicht stoßend würd' und matt,

Es wär' ein Glück — vielleicht; ein größres wäre,  
Wenn niemals stürzten unsere Altäre,  
Die wir so gläubig fromm uns auserbaut,  
Wenn Glaube und Vertraun uns eigen bliebe,  
Die Ideale lebten unsrer Liebe,  
Und Täuschung uns nicht träf', wo wir vertraut.

Clara Seld-Marbach.

## Allein.

Die Thür sprang auf. Doch keiner kam herein.  
Doch ja — ein matter, grauer Zwielftschein  
Drang durch die enge Spalte. Was noch mehr?  
Sahen mir's nicht so, als stände dort ein Heer  
Von Übeln draußen? Als ob her zu mir  
Es wollte durch den Spalt der morschen Thür?

Jedoch es regte nichts sich. — Ob vielleicht  
So lautlos, wie es kam, es wieder weicht?

Ich war so glücklich diese letzte Zeit.  
Ich hatte mich der frohen Lust geweiht,  
Und dem Vergessen, das — ein Kind der Lust, —  
Wie Wehn des Frühlings zog in meine Brust.  
Und ich war nie allein . . . doch heute, wo  
Zum ersten Male ich die Andern floh,  
Da kommen sie schon wieder: plötzlich springt  
Die Thüre auf, herein zu mir es dringt.  
Ein wilder Schwarm von düst'ren Schatten ringt  
Sich an mich, ganz wie früher, und ich bin  
An diesen Fleck gebannt — ich möchte hin  
Und nach den Andern rufen — möchte — — doch  
Da vor der Thür, da steht es schweigend noch,  
Da vor der Thür, da stehn sie alle, die  
In früh'ren Zeiten mich verließen nie:  
Die toten Schatten toter, toter Zeit,  
Und doch nicht tot — — o wie es in mir schreit  
Nach Rettung! — will denn keiner zu mir stehn?!  
Allein! — allein! — — da fühl' ich, wie sie gehn  
Und weichen — und die Thür ist wieder frei.  
Und langsam stirbt im Röcheln hin mein Schrei.

John Henry Mackay.



## Ein stetes Lächeln.

Ein stetes Lächeln schwebt auf deinem Munde,  
Ein Lächeln ohne Hassen, ohne Lieben,  
Als wär' ein Strahl des Glücks aus sel'ger Stunde,  
Vor Schreck erstarrt ob unheilvoller Kunde,  
In deinem Angesicht zurückgeblieben.

Karl Maria Seidt.





## Lebensironie.

An jedem dürrn Zweige hingen  
 Noch schweren Nebels Thränen; —  
 Trüb wie der Himmel hatte sich dem Geist  
 Den ganzen Tag hindurch der düstre Traum  
 Von Sterben und Vergehen aufgedrängt.  
 Da plötzlich — glomm im Westen auf  
 Der gold'ge Gruß der frühen Nacht  
 So liebesroth, so flammenprächtigt,  
 Als ob den sonnenhellsten Tag er ende,  
 Als ob aus einem klaren Aetherschooß  
 Ein Heer von neuen Freuden sollt' entsteigen!

Und hinter uns ein lichtverlassner Tag!  
 Und vor uns — schweigsam schwarze Nacht.

Ein Bild ist's von des Daseins Ironie!  
 Das ganze, lange Leben ist die Noth,  
 Die bleiche Sorge nicht von uns gewichen,  
 Noch schleicht ihr letzter Bote, eine Thräne  
 Von müder Wimper auf die blasse Wange  
 Und dennoch aus dem Auge, das schon bricht,  
 Flammt es so selig noch, so hoffnungsfreudig  
 Als ob das Leben war ein Frühlingstag,  
 Als ob ihm folge nun ein lichter Morgen  
 Von ew'ger unnennbarer Seeligkeit.

Und hinter uns ein lichtverlassnes Leben  
 Und vor uns schweigsam schwarze Nacht.

Sermann Stehr.



## Du gabst mir viel.

Du gabst mir viel, die wenig nur besessen  
 Der Liebe Glück, des Glaubens Seligkeit,  
 Die Stütze des Vertrauens ungemessen  
 Gabst Freud' und Friede mir in trüber Zeit.

Du lehrtest mich, mein Lieb, das Dasein achten  
 Du nanntest Religion des Lebens Zier,  
 Du lehrtest mich nach Gott und Himmel trachten  
 Du gabst mir viel — und Alles nahmst Du mir.

Ida Schneider.



## Gifeschwämme im Wald.

Tagelang schwamm Wald und Fels  
Ach in grauen Regengüssen  
Und der Schwämme Farbenschmelz  
Haben sie mit fortgerissen.

Auf! ihr Gnomen, Euer Amt  
Ruht zu Pinsel euch und Farben —  
Malt von neuem warmen Sammt  
Auf die Stellen, die verdarben.

Mischt euch Schleim und grünen Schlamm,  
Stehlt vom Feuermolch die Röthe,  
Gift'ges Gelb raubt euch vom Kamm  
Der geschwollenen, feuchten Kröte.

\* Malt den Schwamm recht grell und roth,  
Daß sein Glanz besticht das Auge,  
Daß die Fliege süßen Tod  
Sich aus seinem Schimmer fange.

Daß sein Dach der Elfenchaar  
Dient zum nächt'gen Tummelorte,  
Wenn der Glühwurm wunderbar  
Leuchtet der geschwinden Horde.

Dort den tüncht mit schwarzem Ruß,  
Trauersfarben soll er zeigen.  
Dort vertrat den kleinen Fuß  
Sich ein Elfen jünger beim Reigen.

Wilhelm Walloth.



## Für Jeden.

Für Jeden kommt einmal die Stunde,  
Daß er an Gott und Welt verzagt,  
Daß er für seines Herzens Wunde  
Nicht fürder mehr um Heilung fragt.

Den starren Blick in's Licht gerichtet,  
Sieht er doch nichts von Strahl und Tag,  
Ihm ist sein Lebensfeld vernichtet,  
Das gestern noch voll Segen lag,

Ihm starben Muth und Selbstvertrauen,  
Er fühlt zernirscht sich und beschämt,  
Die Zukunft ist voll Nacht und Grauen  
Und jede Thatkraft ihm gelähmt.

Wie zur Gewitterstund' die Bäume  
Steht hilflos er im Sturmgetos;  
Es fallen seines Glückes Träume  
Wie welke Blätter von ihm los.

Anna Nitschke.



## Der Weg zum Liebchen.

(Nach dem Spanischen.)

Geh' ich nach des Mädchens Hause,  
Das mir lieb vor allen,  
Scheint der Weg, der aufwärts steigt,  
Abwärts mir zu fallen.

Komm' ich dann von Liebchens Hause,  
Wo ich sie gesehn,  
Scheint der Weg, der abwärts fällt,  
Aufwärts mir zu gehn.

S. Colmar.



## Aus dem Vereinsleben.

Im Laufe des Monat Juli wurden als neue Mitglieder in den Verein aufgenommen: Fräulein Clara Günther, Oels i. Schl. und Herr Leopold Hörmann in Linz. Der Sitzungsbesuch war auch in diesem Monat ein reger, nur floß — speciell in den letzten Sitzungen des Vereins — der Quell der Poesien — vermuthlich in Folge der eingetretenen tropischen Hitze — etwas schwächer. Immerhin wurden eine ganze Anzahl interessanter Gaben geboten. Es kamen zur Verlesung Gedichte der Herren Julius Freund, Max Caro, Max Heinzel, Detlev v. Pillencron, Dr. Wolfberg, Ad. Freyhan, John Henry Mañay, Ed. Stubenrauch, Bogumil Curtius, Grotowski, Wilh. Walloth, Tülke, Bresler, H. Stehr, Max Hoffmann, Possart, Carl Pusch u. Wiese sowie mehrere Prosastützen aus der Feder von Julius Freund.

## Briefkasten.

- M. H.** in Sch. Der Pessimismus nimmt ja immermehr überhand, die Sujets der Gedichte werden immer schwärzer — es überläßt einem schon nach den ersten Zeilen ein solennes Grinsen. Zur Abwechslung wäre uns eine recht drollige Schnoke — hochdeutsch oder „schläsch“ — herzlich willkommen, speciell für unsere humoristische Nummer, welche diesmal erst im September erscheint! Wir bitten sehr darum!
- X. Z.** Wir halten es nicht für loyal, wenn Gedichte, welche uns zur eventuellen Veröffentlichung eingesandt sind, anderweitig zum Abdruck gebracht werden. Wir können mindestens verlangen, daß solche Gedichte rechtzeitig zurückgezogen werden.
- R. St.** in O. Gaudeamus igitur! Wir hoffen uns künftig über Ihre Einsendungen mehr „freuen“ zu können. Das Probepoem ist etwas schwächlich, da es einen alten Gedanken in alter Form behandelt. Strophe 2 enthält ganz unberechtigt einen weiblichen Reim.
- C. P.** Darmstadt. Avisierte Beiträge eingegangen. Von der Kritik haben wir mit Interesse Kenntnißgenommen, doch können Besprechungen nur dann Aufnahme in den Monatsblättern finden, wenn uns ein Recensionsexemplar überwiesen ist. Die Gedichte sind sehr verschiedenartigen Werthes, am besten gefiel uns das „Seemannslied“. In den andern Poesien machen sich zu arge Trivialitäten breit, auch ist durchgängig die Form zu wenig gepflegt. Wir bitten um weitere Einsendungen.
- P. G.** Naumburg a. S. Ihre Terzinen „Aus dem Friedhof“ bergen einen sinnigen Gedanken, auch die Diction ist poetisch und giebt zu keinerlei Bemängelungen Anlaß. Hoffentlich senden Sie bald Neues. Ein Exemplar der Statuten ist Ihnen zugesandt worden.
- B. C.** Inowrazlaw. Ein Epigramm wird zum Abdruck kommen.
- K.** Dombrowka. Die Gedichte „Frühlingswirkung“, „Lieder einer Waise“ lassen wohl gewisses Talent erkennen, aber im großen Ganzen zerstören die überwuchernden Bauqualitäten, deren unangenehme Wirkung durch das Pathos noch verschärft wird, jede rein poetische Wirkung. Das Studium guter moderner Muster würde Ihnen wohl zu mehr Selbstkritik verhelfen.

Hierzu eine Beilage.



## Das deutsche Soldatenlied.

(Schluß).

Die weiteste Verbreitung fand das Lied: „Prinz Eugenius, der edle Ritter.“ Wahrscheinlich dichtete es auch ein brandenburgischer Soldat, der unter dem Fürsten Leopold von Dessau die Schlachten bei Hochstädt und Turin mitkämpfte.

Das Lied hat den Vortheil einer ansprechenden Melodie und läßt erkennen, daß es frisch nach der Schlacht von Einem gesungen wurde, der auch dabei war. Wir finden hier geschickt einen allgemeinen menschlichen Zug benutzt und hervorgehoben, der den geliebten Feldherrn allem Volk gemüthlich nahe brachte, nämlich die Trauer Eugens um den in der Schlacht gebliebenen Prinzen Ludwig, den er „so sehr geliebet.“ Wer war dieser tapfere Prinz, der die Soldaten mit dem Ruf anfeuerte:

„Halt' euch brav, ihr deutschen Brüder  
Greift den Feind nur herzhast an!“?

Die Frage ist bis heute unbeantwortet geblieben. Die Geschichte weiß von ihm nichts zu erzählen. In den Verzeichnissen der Kaiserlichen sind von höheren Befehlshabern nur der Graf von der Hauben, der älteste Sohn des Feldmarschalls Johann Balfin und der Oberstlieutenant Prinz Lamoral Taxis als auf dem Schlachtfeld gefallen angeführt. Nach der Schlacht erlag seiner schweren Verwundung noch der Feldmarschall-Lieutenant Fürst Joseph Anton Lobkowitz. Vielleicht war Prinz Ludwig ein Offizier niederen Grades, ein junger Mann, der die Kompagnie oder die Abtheilung führte, in der sich der Dichter befand. Dieser historisch unbeglaubigte Prinz zeigt, wie sorgfältig auch bei bekannten Begebenheiten derartige Lieder auf ihre Wahrheit geprüft werden müssen.

Eine andere Heldengestalt verdunkelte bald den Ruhm Eugens. Friedrich der Große, der vielgeschmähte Verächter der deutschen Dichtung, gab ihr Anlaß zu neuem Aufschwung. Die großen Thaten des Preußenkönigs boten den Dichtern einen neuen, würdigen Stoff. Statt fader, weichlicher Liebes- oder Schäferlieder erklangen wieder ernste, männliche Gesänge. Die Gedichte eines Gleim, Klopstock, Ramler, Kleist, Schubart beeinflussten die öffentliche Meinung Deutschlands zu Gunsten Preußens. Vor Allem aber trugen die kernigen Soldatenlieder der preussischen Grenadiere dazu bei, die Begeisterung für den geliebten Heerführer im Volke zu wecken und zu verbreiten. Namentlich den Bemühungen des verdienstvollen Forschers Freiherrn von Ditsfurth verdanken wir die Erhaltung einer großen Anzahl solcher Volksdichtungen.

Vor Beginn des siebenjährigen Krieges sang man:

Maria Theresia, zieh nicht in den Krieg!  
Du wirst nicht erkämpfen den glänzendsten Sieg.  
Was nützen dir all deine Reiter und Husaren  
und auch die Kroaten dazu. u. s. w.

Wenn unser Friedrich im Feld für uns steht,  
Fürchten den Teufel in der Hölle wir nicht.  
Muthig ins Feld, auf, es rufen die Trompeten  
und Pauken wer Lust hat der komm!

Gi wer hat so neu seinen Verstand,  
Daß er dies Lied von den Preußen erfand?  
Drei Königsgrenadiere in der Wachtstube,  
die haben das Liedlein erdacht.

Ein anderes Lieblingslied war „Die Schlacht bei Prag.“

Als die Preußen marschirten vor Prag,  
Wohl nach der Lwowitzer Schlacht,  
Auf dem weißen Berg das Lager ward geschlagen,  
Dahin man kommt' mit Stük, Roß und Wagen;  
Die Mörser wurden aufgeführt,  
Schwerin, der hat sie kommandirt.

Zu vielen heiteren Spottliedern gaben die Schlachten bei Rossbach und Leuthen Anlaß. Da den Grenadiere bekannt war, daß ihr Fritz gern singen hörte und die belebende Kraft solcher Lieder hoch schätzte, so ließen sie selbst nach Niederlagen ihre Stimme erklingen. Nach der unglücklichen Schlacht bei Kunersdorf riefen sie dem König tröstlich zu:

Friederikus, sei man doch nicht bange!  
Es währet solch Malheur nicht lange.  
Den Laudon kriegen wir schon noch  
Sind wir gestellt nur wieder besser  
So schneiden wir mit unserem Messer  
Ihn in die Rechnung gleich ein Loch.

Ein echtes, munteres Soldatenlied ist der sogenannte „Dragonermarsch.“

Tarantantara, tantara, tum!  
Dragoner, macht euch fertig  
Und seid des Marschs gewärtig

Der Trommelschlag geht rum,  
Tarantantara' tantara tum!  
Fort tummelt eure Pferde,  
Erschüttert Stein und Erde,  
Streicht euren Schnurrbart auf u. s. w.

Ebenso „Die Verennung von Breslau.“

Der König von Preußen hat Leut,  
Die sind dem Teufel gleich — kohlrabenschwarz!  
Blaue Röcklein haben's an,  
Westen, sind kein Schöffe dran,  
Wie's jedermann wohl weiß.

Der General Bärenklau  
Kam vor die Stadt Breslau — kohlrabenschwarz!  
Er ließ dem Kommandanten 'nein sag'n:  
Er müßte die Festung gleich hab'n,  
Er sollt sie ihm geben.

Der Kommandant von der Stadt  
Der viel Kurasche hat — kohlrabenschwarz!  
Der ließ ihn wieder naus sag'n:  
Er thät sein Leben dran wag'n,  
Er gab sie ihm nicht.

Drauf fing das Bombardement an,  
Wie man's nur wünschen kann — kohlrabenschwarz!  
Hundert und neun und dreißig  
Bomben haben sie eingeschmeißt,  
Etzsch, habens, aber nicht gefriegt!

Zu keinem Liede spricht sich das stolze Bewußtsein, ein preussischer Soldat zu sein, männlicher aus, als in

„Der gesangene preussische Husar“  
Ein preussischer Husar fiel in Franzosenhände;  
Prinz Clermont sah ihn kaum, so fragt er ihn behende:  
„Sag an, mein Freund, wie stark ist deines Königs Macht?“  
„Wie Stahl und Eisen“ — sprach der Preusse mit Bedacht.

„Nein, du verstehst mich nicht“, versetzte Clermont wieder,  
„Ich meine nur die Zahl, die Menge deiner Brüder.“  
Drauf stuzte der Husar und sah gleich in die Höh  
Und sprach: „Soviel ich Stern am blauen Himmel seh.“

Der Prinz war ganz bestürzt was dieser Preusse sagte  
Und er am Ende ihn mit diesen Worten fragte:  
„Freund, hat dein König mehr dergleichen Leut wie du?“  
„Ja wohl, sprach der Husar, viel bessre noch dazu.“ u. s. w.

Der Prinz schenkt dem Gefangenen die Freiheit und einen Thaler. Der Husar giebt das Geld der vor der Thür stehenden Schildwache mit den Worten:

Du brauchst ihn nöthiger als ich und meine Brüder,  
Drum geb ich dir das Geld von deinem Prinzen wieder,  
Denn unser König, der versorgt uns alle gut,  
Drum lassen wir für ihn den letzten Tropfen Blut.

Nach dem Tode Friedrich des Großen fliehet der Quell dieser Poesie nur spärlich. Die wenigen Lieder, welche der Zeitraum von 1786—1807 aufweist, zeigen im Vergleich mit früheren Dichtungen einen Rückschritt. Erst mit der Umwandlung der preussischen Armee in ein Volkstheer vollzieht sich eine Wiedergeburt des Soldatenliedes. Während noch im siebenjährigen Kriege die Erzeugnisse der Kunstdichtung hinter der echten natürlichen Poesie der Soldaten bedeutend zurückstehen, ist jetzt das Verhältnis ein umgekehrtes. Das bei Seite geschobene Stiefkind, das Volkslied, wird durch Empfehlung Herders, Bürger's und Göthe's binnen wenigen Jahren der Liebling der Poeten. Die 1806 von Achim von Arnim und Clemens Brentano unter dem Titel „Des Knaben Wunderhorn“ veröffentlichte Volksliederansammlung erregt allgemeines Aufsehen und dient als Lehrbuch der Poesie. Form und Sprache werden dem Volke abgelaußt. Der Olymp mit seinen Gottheiten und das gelehrte Weimert verschwindet. Die Soldatenlieder aus den Jahren 1813—15 können sich mit der Kraft und Schönheit der volkstümlichen Gesänge eines Arndt, Körner, v. Schenckendorf, Uhland, Rückert u. a. nicht messen. Ihr Inhalt ist meist spöttlich. Napoleon wird darin gewöhnlich mit dem Titel eines Schutergesellen beehrt. Die derbe Sprache Blüchers mag nicht wenig dazu beigetragen haben; dem urwüchsigen Humor des tapferen Landwehres widerstrebten alle schwermüthigen Weisen. Ein sentimentales Lieblingslied der Landwehr:

„Solde Nacht, dein dunkler Schleier decket  
Mein Gesicht vielleicht zum letzten Mal;  
Morgen lieg ich schon dahingestreckt,  
Ausgelöscht aus der Lebendigen Zahl.“

verbot er mit dem charakteristischen Ausruf: Das ist ja ein wahres Schwerenothslied!  
Zu den wenigen Liedern, die sich aus jener Zeit im Munde des Volkes erhalten haben,  
gehört das wahrscheinlich in Schlesien entstandene Marschlied des Kolbergischen Regiments:

„So ziehen wir Preußen ins Feld,  
Hurrah, hurrah, hurrah!  
Fürs Vaterland und nicht fürs Geld,  
Hurrah, hurrah, hurrah!“

Wenn auch berühmte Dichter die Einfachheit, Unmittelbarkeit und Wahrheit des Volksliedes nachahmten und mit Glück sich aneigneten, so behauptet doch das eigentliche Soldatenlied noch heute das Feld. Zwar haben Hoffmann von Fallersleben, Hauff, v. Eichendorff v. Holtei, W. Meris u. A. den Lieberschatz des deutschen Heeres bereichert und ihm einen werthvollen Bestand gesichert, jedoch liebt der Soldat vorzugsweise solche Lieder, die ihm die Möglichkeit gewähren, selbst mitzudichten, Veränderungen, Kürzungen und Erweiterungen vorzunehmen. Nicht was sich zu ihm herabläßt, sondern was aus ihm emporwächst, erklärt er als ein echtes Soldatenlied. Ein ähnliches Zugeländnis verlangt er von der Melodie. Sie muß eigenartig sein, dem Text entsprechen und den Kehrvers gestatten. Nur ein Beispiel. Während des Feldzuges 66 sangen plötzlich die schlesischen Regimenter mit Vorliebe das alte Volkslied: „Warum bist du denn so traurig?“ jedoch mit folgenden Veränderungen: Die 4 Strophe: „Eine Schwalbe bringt noch keinen Sommer“ wurde zur ersten erhoben, nach jeder Zeile „Siehst du wohl!“ eingeschoben und mit dem Kehrvers geschlossen: „Ach, es war ja so schwer auseinander zu gehn, wenn die Hoffnung nicht war auf ein Wieder - Wiedersehn!“ Wer sich eingehend mit diesem Stoff beschäftigt wird den von pessimistischen Literaturforschern so häufig beklagten Niedergang der Volkspoesie unbethätigt finden. Die aus den Jahren 71—71 hervorgegangenen umfangreichen Gedichtsammlungen beweisen das Gegentheil. Leider haben die Komponisten mit den Dichtern nicht gleichen Schritt gehalten. Dies ist der Grund weshalb heute nur wenige Lieder ins Volk dringen. Der Schwerpunkt der Volkweise ruht in der Melodie. Holtei verdankt die Verbreitung seiner Lieder hauptsächlich der Eigenschaft, daß er ein sehr feines Gehör für volkstümliche Melodien besaß. So nahm er u. a. die Melodie zu seinem „Schier dreißig Jahre bist du alt“ von dem alten Volkslied: „Es waren einmal drei Reiter gefangen.“ Mit den modernen fremdländischen verschörfelten Operettenmelodien weiß die rauhe deutsche Soldatenfleh nichts anzufangen. Dem alten Herkommen getreu macht sie am liebsten von solchen Liedern Gebrauch, die sich in den einfachsten Taktformen ( $\frac{2}{4}$  oder  $\frac{4}{4}$  höchstens  $\frac{3}{4}$  Takt) und in der Durtonart bewegen. Im Gegensatz zu der unruhigen leicht beweglichen Schwer muth des Slaven, die sich in der Molltonart seiner Gefänge ausdrückt, herrscht beim Deutschen die ruhige, abgeklärte, in Dur ausklingende Behmuth vor. Was das Soldatenlied an Romantik und Naivität einbüßte, ersetzte es durch Wahrheit, Vielfeitigkeit und Deutlichkeit. Lassen wir die große Zahl der in den letzten Feldzügen geborenen, kurzlebigen Lieder unbeachtet und vergleichen wir nur die heutigen Gefänge eines schlesischen Regiments mit den vor 25 Jahren gesungenen Liedern, so gelangen wir zu einem für die Gegenwart sehr günstigen Ergebnis. Unser Verzeichnis aus den sechziger Jahren weist folgende Lieder auf: 1. Aeltere Soldatenlieder! „O Straßburg, o Straßburg du wunderschöne Stadt“ „Morgen marschiren wir“ „It alles dunkel, ist alles trübe“ „Es wollt ein Mädel früh aufstehn“ „Ich ging wohl bei der Nacht“ „Warum ist denn die Falschheit so groß“ „Muß i denn zum Städtele hinaus“ „Wo find denn unre Mijier“ „Wir Preußen ziehen in das Feld“ „Als ich an einem Sonnentag“ (Mit dem Kehrvers: „In der Schweiz, in der Schweiz in Tirol“) Neue: „Auf, auf zum Kampf sind wir erkoren“ „Setz zusammen die Gevehr“ „Freich ganze Kompagnie mit lautem Sang und Klang“ „Es blinkt so freundlich in der Ferne“ (Das sogenannte „Meerwieseld“) 2. Lieder, deren Dichter bekannt sind: „Friederikns Rex unser König und Herr“ von W. Häring (Meris) „Wer will unter die Soldaten“ v. W. Büll „Steh ich in finsterner Mitternacht“ und „Morgenroth, Morgenroth“ von W. Hauff. Dieser Vorrath hat sich in jüngerer Zeit bedeutend vermehrt und zwar nicht nur durch neuere, sondern auch durch ältere Volkslieder. Bei letzteren ist oft vom ursprünglichen Text wenig übrig geblieben.

3. B. „Zu Straßburg auf der Schanz“ lautet in der Umdichtung „zu Straßburg auf der langen Brück“; statt „Es hat sich ein Mädchen in'n Fährwird verliebt“ singt man mit Einschlebung neuer Strophen „Es hat sich ein Mädchen in ein Mädchen verliebt“, aus „Es war einmal ein Graf am Rhein, der hatte drei schöne Töchterlein“ sind zwei schöne Töchterlein geworden und „Es liegt ein Schloß in Österreich, das ist ganz wol gebaut“ heißt jetzt „In Österreich steht ein schönes Schloß, ein wunderschön' Gebäude“ u. s. w. Aber mit solcher Untreue versöhnt uns der treudeutsche Geist der neueren Lieder. Früher waren die Volkshymne und das 1831 von Bernh. Thierich gedichtete Preußenlied die einzigen patriotischen Gefänge, heute verkündet der Soldat seine Liebe zu Kaiser u. Vaterland mindestens durch ein Duzend Lieder. Welcher Wechsel der Zeiten! „Deutschland,



Deutschland über Alles“ „Treue Liebe bis zum Grabe“ „Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald“ sind jetzt Lieblingslieder unsres Heeres. Hoffmann von Fallersleben wurde nach seinem Tode zum Lyrtäus Deutschlands erhoben. Aus der Fülle neuerer Lieder seien nur die beliebtesten erwähnt: „Weischen wer hat dich erfunden“ „Kommt die Nacht mit ihrem Schatten“ „Schaut was kommt von draußen rein“ „Ach ich liebe die Soldaten über Alles in der Welt“ „An der Weichsel gegen Osten“ „Wenn die Soldaten die Stadt durchmarschiren“ „Das schönste Leben auf der Welt“ „Grenadiere sind lust'ge Brüder“ „Des Königs Grenadiere“ „Wir sind von der lustigen Kompagnie“ „Des Morgens wenn es fünf Uhr schlägt“ „Soldatenleben das ist schön“ „Es giebt nichts Schöneres auf der Welt“. — An die große Zeit des Feldzuges gegen Frankreich erinnern nur wenige Lieder: „Die Wacht am Rhein“ „Bei Sedan auf den Höhen“ und das von Rudolf Vönnenstein 1870 zuerst im Kladderadatsch veröffentlichte Chassépotlied. Letzterem verhalf seine bekannte Melodie (Wer will unter die Soldaten) und der rauschhafte Mehrvers „Haut sie auf den Chassépot“ zu schneller und dauernder Beliebtheit. Eine oft wiederkehrende Figur ist der sterbende Krieger, der seinen Lieben die letzten Grüße sendet. Unter derartigen Abschiedsliedern ist eines der schönsten und am meisten umgedichteten: „Auf dem blutigen Schlachtfelde.“

Auf dem blutigen Schlachtfelde,  
Kämpft ein Grenadier so brav  
Neben seinem Kameraden,  
Den die Kugel tödtlich traf.

Kamerad, hör meine Bitte!  
So du kehrest wieder heim,  
So du siehst die Heimath wieder,  
Kehre in mein Dörfchen ein!

In der Häuser letzten Reihen  
Wohnt ein alter, braver Mann.  
Kamerad, sieh, dort wohnt mein Vater,  
Geh zu ihm und red ihn an.

Sage ihm, es sei gefallen  
Seines Alters Stolz und Zier;  
Doch vergiß ihm nicht zu sagen:  
Er starb brav als Grenadier.

In des letzten Hauses Giebel  
Ist ein Fenster schön gebaut,  
Schön geschmückt mit Myrth' und Rosen,  
Kamerad, da wohnt meine Braut.

Gehe leise durch die Pforte  
In das kleine Gärtchen ein,  
Da siehst du in Epheuranken  
Tief versteckt ein Kreuz von Stein.

Lege an den Fuß des Kreuzes  
Diesen Ring von meiner Hand;  
Täglich kommt für mich zu beten  
Meine Braut an jenen Stand.

Gott im Himmel hab' Erbarmen  
Mit dem Vater und der Braut! . . .  
Siegestlänge, Siegeslieder  
Dringen mir zum Ohre laut“ . . .

Einen merkwürdigen Einfluß auf den heiteren Ton gewinnen die von Einjährig Freiwilligen erlauchten Studentenlieder. Zunächst merkt sich der Soldat ihre gefällige, dem Marchtempo sich anschmiegende Melodie, später schiebt er einen neuen Text unter. Er verfäht dabei ähnlich dem Kinde, das mit der Puppe am liebsten spielt, die es selber verziet oder verunstaltet hat. Ein Beweis dafür ist die militärische Einkleidung des alten Burschenliedes: „Bin ein flotter Studio“ in „Bin ein lustiger Füsilier“. Vor 20 Jahren erinnerten noch einige Strophen an den studentischen Ursprung, heute schildert es humoristisch nur das Tagewerk eines Füsiliers oder Grenadiers. Prüfen wir den Inhalt der Lieder, so läßt sich derselbe im allgemeinen wie vor 300 Jahren mit drei Worten wiedergeben: Soldaten-Liebe, Leben, Tod. Eine Einbuße hat nur das historische Lied erlitten, das wohl bei der früheren abenteuerlichen Kriegsführung gedeihen konnte, dem aber jetzt durch das plötzliche Aufgebot gewaltiger Heeresmassen der engabgeschlossene Rahmen entzogen wurde, der kleinere Bilder poetisch scharf hervortreten läßt.

Am Schluß unseres flüchtigen mehr zur Anregung als zur Belehrung dienenden Überblicks weisen wir noch darauf hin, welche siegreiche Waffe das Soldatenlied gegen die jetzt oft gepredigte Geringschätzung der Yrit bietet. Unser Volkshcer wird von der Wahrheit des Spruches: Ein Lied ist gut Geleit im Frieden und im Streit! stets durchdrungen sein. Weder dem naturalistischen Roman, noch dem sozialen Drama, nein, dem deutschen Liede, dem gemüthswarmen, markigen, für das Höchste begeisternden Soldatenliede gehört die nächste Zukunft. Wir wollen dem Beispiel der alten Germanen folgen und kampferüstet dem Widerfall der Lieder unserer Zeit lauschen. Dieses Drafel trägt nicht. Wir alle haben seine Sprache in den glorreichen Tagen deutscher Einigung vernommen. Sein Ruf brauste wie Donnerhall, wie Schwertgeklirr und Wogenprall. So lange noch echte Soldatenlieder, so lange noch deutsche Treue, deutsche Liebe, deutscher Muth und deutsche Kraft im Herzen unsres Volkes ein dröhnendes Echo finden, dürfen wir um den Ausgang der uns noch bevorstehenden Kämpfe unbekümmert sein. Dann wird sich auch an späteren Geschlechtern bewahrheiten was Tacitus von den deutschen Bärenhäutern außerdem erzählt:

Nemo sile aut armis ante Germanos!

Niemand übertrifft die Germanen in der Treue oder in den Waffen!

Th. Nöthig.